



Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 32. No. 8.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1897.

Lauf. No. 788.

Inhalt: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. — Oftern. — Treue. — Der Schlangentreter. — „Christian Science“ und „Divine Healing“. — Hindernisse der Missionsarbeit an den Apachen. — Im Dienst der ev.-luth. Kirche von Nord Amerika. — Philipp Melancthon. — Kürzere Nachrichten. — Erinnerung. — Erklärung. — Einführung. — Konferenz-Anzeigen. — Zur Beachtung. — Quittungen.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.

Offen wird das Grab gefunden,
Da mit Linnen rein umwunden
Jesus ward hineingelegt.
Engel sind herniederkommen,
Haben darin Platz genommen,
Wartend, daß man nach ihm fragt.

Früchtern nahen zarte Frauen,
Um nach seinem Leib zu schauen,
Ihn zu salben herzubehüt;
Sehn erschreckt den Himmelsboten,
Der da jaget: „Bei den Todten
Sucht nicht länger, den ihr liebt.“

Trauert nicht mehr! Auferstanden
Ist der Herr aus Todesbänden;
Sehet hier die Stätte leer.
Saget Petro und den Seinen,
Daß er ihnen werd erscheinen
Und vor ihnen gehen her.“

Stillig gehen sie von dannen.
Aber alle Furcht zu bannen,
Nicht so bald gelingen will.
Weit geht über ihr Verstehen
Was gehört sie und gesehen;
Fürchtlich schweigen sie drum still.

Reichlich ist es aller Orten
Dennoch offenbar geworden,
Daß der Herr vom Tod erstand.
„Herrlich ist sein Werk gelungen,
Alle Feinde sind bezwungen!“
Klingt's bis in das fernste Land.

Noch sind aber Millionen,
Die in Todeschatten wohnen
Und das Leben kennen nicht.
Laß, Herr, doch auch sie erreichen
Bald die Botschaft ohne Gleichen:
„Hier ist Leben, hier ist Licht!“

O f t e r n.

1. Petri 1, 3. 4.: Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbedeckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.

Der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, welcher die Feier des Osterfestes gilt, ist von Anfang an in der christlichen Kirche die allerhöchste Bedeutung und Wichtigkeit beigelegt worden. Gleich in der ersten Predigt, welche der Apostel Petrus that am Tage der Pfingsten, bezeugte er der großen Menge des ihm zuhörenden Volkes, daß Gott Jesum auferwecket hat von den Todten, und redete davon ausführlich als etwas, das habe geschehen müssen, weil Gott es durch den Erzbater David zuvor verheißen. (Ap.-Gesch. 2, 24—32.) Dasselbe that er in der Rede, die er dem Volke hielt, das sich verwunderte über die Heilung des Lahmen vor der Tempelthür (Kap. 3, 15), sowie in seiner Verantwortung hierüber vor dem versammelten hohen Rath darnach Kap. 4, 10). Und was er den Juden gepredigt, bezeugt er auch den Heiden in der Predigt, die er im Hause des Hauptmanns Cornelius zu Casarea gehalten hat (Kap. 10, 40. 41.). Und wie Petrus, so thaten alle Apostel, daß sie mit großer Kraft Zeugniß gaben von der Auferstehung des Herrn Jesu (Kap. 4, 33). So finden wir auch in den Predigten des großen Heidenapostels Paulus, wie er sie gehalten zu Antiochien (Kap. 13, 30. 31.), zu Thessalonien (Kap. 17, 3.), zu Athen (Kap. 17, 31.).— Wobon die Apostel aber in ihren Predigten nicht schweigen konnten, das haben sie auch in ihren Briefen nicht unterlassen zu bezeugen. Man sehe nur den Brief an die Römer mit seinen zahlreichen Hinweisen auf die Auferstehung Christi, wie 1. 3. 4, 25. 6. 4. 8, 11. 34. 14, 9. desgleichen Gal. 1, 1; Eph. 1, 20; 1. Thess. 4, 14; 2. Tim. 2, 8. Vor allen aber das 15. Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther, wo der Apostel die Wichtigkeit der Auferstehung des Herrn Jesu hervorzuheben sich gar nicht genug thun kann. Und daß auch St. Petrus, was er mündlich so reichlich gethan, mit der Feder nicht versäumt hat, beweist unser oben stehender Spruch, darin er die Bedeutung der Auferstehung Christi, ob

auch nur mit wenigen Worten, dennoch gar trefflich herausstreicht.

Von der hohen Wichtigkeit der Auferstehung Christi geben Zeugniß auch die zahlreichen Weissagungen derselben im Alten Testamente, wie wir sie z. B. im 16., im 68. und im 118. Psalm sowie im 53. Kapitel des Propheten Jesaja finden, auf deren etliche die Apostel ausdrücklich verweisen. Und wie die Opferung und der Tod Christi nicht nur mit deutlichen Worten, sondern auch mit mancherlei Vorbildern geweissagt war, so ist es der Fall auch mit seiner Auferstehung. Die Ausführung Noahs aus dem Kasten nach der Sündfluth, die Befreiung Josephs aus dem Gefängniß und seine Erhöhung, die blühende Ruthe Aarons, die Zerreißung der Bande Simsons, die Errettung Daniels aus der Löwengrube sind Begebenheiten, welche man wohl als Vorbilder der Auferstehung Christi ansehen darf. Sonderlich aber ist es jenes Ereigniß mit dem Propheten Jona, der, nachdem er drei Tage in dem Bauche des Walfisches gewesen, auf Gottes Befehl von demselben lebendig aus dem Land gespieen wurde, was der Herr Jesus selbst ein Zeichen und Vorbild seiner Auferstehung genannt hat, da er zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, die gern ein Zeichen von ihm sehen wollten, sprach: „Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen. Es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jona; denn gleichwie Jona war drei Tage und drei Nächte in dem Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Matth. 12, 39. 40.— Und wie oft hat der Herr Jesus auch sonst noch seine Auferstehung vorherverkündigt. Fast jedes Mal, wenn er zu seinen Jüngern von seinem bevorstehenden Leiden redete, und ihnen sagte, wie er werde von den Heiden verspottet, beschmähet, gegeißelt, gekreuziget und getödtet werden, fügte er auch hinzu, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde.

Alle diese Weissagungen aber sind uns Bürgschaft genug, daß Jesus auch wirklich und wahrhaftig von den Todten auferstanden ist, denn was Gott zusagt, das hält er gewiß, und was er verheißt, das muß geschehen; des Herrn Wort ist wahrhaftig. Und wenn uns von den Geschichten des Oftertages, wie wir sie in dem heiligen Evangelien lesen, kein Wort erzählt wäre, es wäre uns dennoch selbstverständlich gewiß, daß Jesus von den Todten auferstanden ist.

Wie wichtig die Auferstehung Christi den Seinen von Anfang an gewesen ist, erkennen wir auch daran, daß dieselbe einen Artikel des in den ersten Zeiten der Kirche schon entstandenen apostolischen Glaubensbekenntnisses bildet: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten“, sowie daran, daß on allen Festen, welche die christliche Kirche feiert, das Osterfest, das Fest der Auferstehung des Herrn, dasjenige ist, welches zu allererst gefeiert worden ist.

Aber was ist es denn, warum der Auferstehung Christi des Gekreuzigten und Gestorbenen eine solche Wichtigkeit beigelegt wird und dieselbe sie auch hat? Sie ist das Siegel unserer Erlösung durch Christum. Sie giebt uns die Gewißheit, daß wir erlöst sind von allen unseren Feinden: von der Sünde, vom Tode und vom Teufel.

Welcher Segen in der Auferstehung Jesu Christi von den Todten beschlossen ist, das hat der Apostel in obigen Versen so ausgedrückt: Daß Gott der Vater uns durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unbergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Mit anderen Worten: Auf die Auferstehung Jesu Christi von den Todten gründet sich die Hoffnung und Gewißheit unserer Seligkeit; denn sie giebt uns Bürgschaft und Sicherheit dafür, daß Christus die Feinde, die unserer Seligkeit entgegenstanden, überwunden hat, daß wir durch Christi Leiden und Tod wahrhaftig erlöst sind von der Sünde, vom Tode und vom Teufel. Denn wenn wir noch unter der Gewalt dieser Feinde, oder auch nur eines derselben sind, so können wir nicht selig werden. Man kann aber nicht von einem derselben los sein und dabei noch unter der Gewalt der anderen liegen; sondern ist man von einem los, so ist man von allen los, und ist man einem noch unterworfen, so ist man allen unterworfen. — Wie sich diese drei Hauptfeinde unserer Seligkeit zu einander verhalten, davon wird folgende kleine Geschichte erzählt. Ein Pastor hielt eines schönen Sonntag Nachmittags seine Christenlehre, an welcher löblicher Weise sich auch die Erwachsenen betheiligten, sich fragen ließen und antworteten. Nun war gefragt worden, welches die drei ärgsten Feinde des menschlichen Geschlechtes wären, und darauf die Antwort gegeben worden: die Sünde, der Tod und der Teufel. Hierauf that der Pastor die weitere Frage: welcher denn unter diesen dreien wieder der ärgste sei? und wandte sich mit dieser Frage nach einander an ein Kind, an einen Mann und an einen Greis. Das Kind antwortete: Der schlimmste ist der Tod. Ich will wohl in den Himmel, aber ich fürchte mich vor dem Sterben und möchte nicht ins Grab. Der Mann antwortete: Ich meine, der Teufel ist der schlimmste. Denn wenn man an die Hölle gedenkt, wo er regiert, da schaudert's einem und die Haare stehen einem zu Berge. Der dritte aber, ein kluger und in Gottes Wort wohlversahrender Greis, antwortete: Die Sünde! denn hätte dieser Feind uns nicht zuvor an seine Kette gelegt, so hätten die zwei anderen Feinde, der Tod und der Teufel, keine Macht an uns. Die Sünde ist es, durch welche wir unter die Gewalt des Todes und des Teufels gekommen sind. — Nun, mag man für den schlimmsten Feind halten, welchen man will, das Beste ist, der Herr Christus hat sie alle besiegt und zwar besiegt für uns, so daß sie uns der Seligkeit nicht berauben können und der Zugang zum Himmel uns nun offen steht.

Was war es denn, um deswillen Christus litt und starb? Er wollte mit seinem Leiden und Sterben büßen für unsere und der ganzen Welt Sünde.

An aller Sünder statt hat er sich dargestellt, um mit seinem Blut und Tod ihre Schuld zu sühnen und zu bezahlen. Ist das nun auch wirklich geschehen? Hat er erreicht, was er wollte? — Woran erkennt man denn, daß ein Missethäter, der zur Strafe für sein Vergehen ins Gefängniß geworfen wurde, die ihm auferlegte Strafe verbüßt, seiner Obrigkeit, die er durch Uebertretung ihres Gesetzes beleidigt, genug gethan hat? Doch gewißlich daran, daß er aus dem Gefängniß entlassen und wieder in Freiheit gesetzt wird. — Nun ist Christus, unser Stellvertreter und Bürge, aus dem Gefängniß des Todes, darin er um unserer Sünde willen geworfen worden war, wieder ausgelassen worden, indem er am dritten Tag wieder aufertweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters. Ein unwidersprechlicher Beweis dafür, daß unsere Strafe abgebußt, unsere Schuld bezahlt, der Gerechtigkeit Gottes, dessen Gesetz wir übertreten, genug gethan und er versöhnt ist. Das ist, was der Apostel Röm. 4, 25. bezeugt mit den Worten: „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen aufertweckt.“ Durch die Auferweckung seines gekreuzigten und begrabenen Sohnes hat Gott die ganze Welt, alle Menschen, deren Sünde auf ihm lag, absolvirt, d. i. von allen Sünden los und ledig gesprochen und erklärt, daß er ihnen keine mehr zurechnen, ihnen um keiner willen mehr zürnen, um keiner willen sie strafen oder verdammen, ja sie ansehen wolle, als hätten sie nie eine Sünde gethan und stets seinen Willen vollkommen erfüllt; erklärt, daß er uns zu seinen lieben Kindern annehmen und in Zeit und Ewigkeit mit all seinem Heil segnen wolle. Also ist, wie zuvor durch Eines, nämlich Adams, Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, nun auch durch Eines, nämlich Christi Gerechtigkeit, d. i. durch seine für uns geleistete Gesetzeserfüllung und seine für uns erduldeten Strafe die Rechtfertigung, d. h. Gerechtklärung über alle Menschen gekommen.

Diese tröstliche, seligmachende Wahrheit soll nun allen armen Sündern gepredigt werden, damit sie im Glauben sich dessen getrösten, daß sie Vergebung der Sünden haben und vor Gott gerecht sind, so gewiß als Christus von den Todten auferstanden ist. Daß dies der Gewinn und die Frucht seiner Auferstehung sei, hat der Herr Jesus selbst gesagt, da er als erstes Wort nach seiner Auferstehung zu den Jüngern dieses sagte: Friede sei mit euch! Und daß solches in aller Welt verkündigt werde, hat er selbst auch gesagt am Tage der Auferstehung, da er zu den Versammelten sprach: „Also ist es geschrieben und also mußte Christus leiden und auferstehen am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.“

In aller Welt soll allen Menschen, allen Sündern gesagt werden: Christus hat Alles vollbracht und Gott hat sein Werk angenommen. Er ist versöhnt und hat keinen Zorn mehr; kein Sünder braucht länger zu verzagen. Allen ist Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit erworben; alle sind schon längst in Gottes Gericht losgesprochen; allen ist die Seligkeit zugesprochen. Niemand ist ausgeschlossen, als wer durch Unglauben sich selber ausschließt. Wer es glaubt und annimmt, der soll nimmermehr verloren werden; welcher elende Sünder und zu welcher Zeit auch immer er bußfertig um Gnade bittet, der wird angenommen.

Es giebt Leute, welchen solche Predigt ein Greuel ist, weil sie meinen, dieselbe mache sichere Leute und lehre sie, es mit der Sünde leicht nehmen, und hindere sie, der Heiligung nachzujagen. Haben sie Recht? Keineswegs. Das gerade Gegentheil von dem, was

sie besorgen, ist der Fall. Welcher arme Sünder durch solchen Glauben an den für ihn gestorbenen und auferstandenen Heiland seiner Sündenschuld los ist, bei dem ist auch die Herrschaft der Sünde gebrochen, der ist durch solchen Glauben auch geistlich auferstanden und in das himmlische Wesen versetzt; der will nun nicht mehr dem Fleische dienen, sondern ist eifrig, des Fleisches Geschäfte zu tödten; der fängt an, sowohl Gott zu lieben, der in Christo ihn zuerst geliebt hat, als auch um Christi willen dem Nächsten zu dienen in der Liebe; der trachtet nicht mehr nach dem, was auf Erden ist, sondern nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; sein Herz hängt nicht mehr an Geld und Gut, Ehre und Wohlleben, sondern Christus ist der Schatz, der sein Herz erfüllt. — Und das hält er nicht heimlich, sondern er bekennt auch frei öffentlich seinen Glauben an den Herrn Jesum Christum, ohne der Welt Spott, Haß und Verachtung zu fürchten; ja er achtets für eine Ehre, so er um Christi willen etwas leiden darf. Unter dem Kreuz dem Herrn Jesu nachzufolgen, ihm das Kreuz nachzutragen, ist ihm keine Last, sondern eine Lust. Es herrscht in ihm nicht mehr Unglaube, Selbstsucht und Hochmuth, sondern der Glaube, Liebe und Demuth; nicht mehr Welt- und Fleischeslust, sondern Lust zu Gottes Wort und Eifer für Gottes Reich und Ehre; nicht mehr Ungebuld und Zorn, sondern Geduld und Sanftmuth. Kurz, wer durch den Glauben an den Auferstandenen selber geistlich auferstanden ist, in dem ist die Herrschaft der Sünde gebrochen. Er trägt wohl in seinem Fleisch den alten Adam noch mit sich herum, aber die Herrschaft läßt er ihm nicht; die behauptet in ihm der neue Mensch. Und das dankt er? Der Auferstehung Jesu Christi von den Todten.

Ihr dankt er auch die Freiheit und Erlösung von dem Tode, die er hat in der gewissen Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben. Erworben zwar hat Christus auch diese allen Menschen; zu Gute aber kommt sie nur denen, welche an ihn glauben. Sterben freilich und den Tod erleiden müssen die Gläubigen gleich den Ungläubigen. Aber während er für diese der König der Schrecken ist und sie vor ihm in steter Furcht und Angst leben, weil er ihnen alles, woran ihr Herz hängt, nimmt, sie in Gottes Gericht stellt und in die Hölle zur Verdammniß stürzt, so hat er für die Gläubigen gar nichts Schreckliches mehr. Ihnen ist er keine Strafe, denn der Stachel ist ihm genommen, nämlich die Sünde. Ihnen macht er kein Leid damit, daß er sie von dieser Welt hinwegnimmt; der Abschied von dieser argen bösen Welt ist ihnen vielmehr nur, um was sie oft gebetet haben, die endliche Erlösung von allem Uebel. Zu ihnen kommt der Tod nicht als der schreckliche Gerichtsbote Gottes, sondern als lieblicher Friedensbote, der sie heimführt zur ewigen Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Für sie ist das Ende dieses zeitlichen Lebens der Anfang des ewigen Lebens. Darum fürchten sie sich so wenig davor, daß sie vielmehr Lust haben abzuschneiden und bei Christo zu sein. Weil Christus ihr Leben, so ist Sterben ihr Gewinn. — Daß ihr Leib begraben wird und verweset, macht ihnen auch keine Sorge, denn sie wissen, daß kraft der Auferstehung Jesu Christi, ihres Herrn, am jüngsten Tage der Tod ihn wieder herausgeben muß, auf daß auch er, mit der Seele wieder vereinigt, in verkörperter, herrlicher Gestalt, ähnlich dem verkörperten Leibe Christi, ewiglich lebe, auf daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott.

Endlich haben wir durch die Auferstehung Christi auch Gewißheit, daß wir erlöst sind von des Teufels Gewalt. Die Sünde ist es, durch welche der Teufel Gewalt bekommen hatte über uns. Er sichts uns frei-

lich noch mannigſach an, bald als brüllender Löwe, bald als verführeriſche Schlange, bald ſogar in ſeiner Verſtellung als Engel des Lichts; aber im Glauben an den auferſtandenen Chriſtum haben wir Kraft, ihm Widerſtand zu thun, ihn zu vertreiben, und das Feld zu behalten.

Die alte Schlange, die Sünd und Tod,
Die Höl, all Jammer, Angst und Noth,
Hat überwunden Jeſus Chriſt,
Der heut vom Tod erſtanden iſt.
Hallelujah.

Die Gewißheit aber, lieber Leſer, daß wir von Sünde, Tod und Teufel erlößt ſind, das eben iſt die Gewißheit der Hoffnung des ewigen Lebens, d. i. der ewigen Seligkeit. Und dieſe Gewißheit giebt uns die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten.

Drum wir auch billig fröhlich ſein,
Singen das Hallelujah ſein,
Und loben den Herrn Jeſum Chriſt,
Der uns zum Troſt erſtanden iſt.
Hallelujah.

Creue.

Alten Aufzeichnungen nach erzählt
von H. von Wiese, bearbeitet von R.

(Fortſetzung.)

V.

Da unſere Geſchichte ſich nunmehr hauptſächlich in und nahe der Feſtung und Stadt Glaß abwickeln wird, ſo dürfte zunächſt eine Schilderung des damaligen Ausſehens von Glaß angebracht ſein. Das Schloß Glaß, die eigentliche Feſtung, lag hoch oben über der Stadt auf einem bis in das Herz derſelben hineinragenden Felſen und über dem dicht an deſſen Oſtabhing vorüberfließenden Fluß Reiße; die eigentliche Stadt mußte ſich im Oſt und Süd dicht an den Schloßberg zwiſchen ihn und den Fluß mit ſeinen Nebenarmen ſchmiegen und an dem Berge in die Höhe klettern. Nach Nord und Weſt der Stadt lag das Schloß, durch einen Felſengraben geſchützt, und ſie weit überragend, über Feldern, Wäldern und Gärten, nach denen nur ein einziges Thor führte.

Auf dem Felſengipfel lag der älteſte Theil des Schloſſes, das Oberſchloß, nach der Stadt zu ſich neigend das jüngere Niederſchloß.

In dem Schloſſe ſelbſt ſtanden die Schloßkirche und die ſog. heidniſche Kirche, welche ſchon erbaut wurde, als die Bewohner des Landes noch meiſt Heiden waren; außerhalb der Befestigungen des Schloſſes ſtand die Wenzelkirche, welche in eine Schanze verararbeitet wurde, und auf der halben Höhe des Schloßberges, zwiſchen Stadt und Schloß, das ſchönſte Bauwerk von Glaß, ein Auguſtinerkloſter, der Dom genannt.

Dieſe Vorſtädte, die nicht befeſtigt waren, ſollten bald der Zerſtörung anheimfallen; die durch das Schloß und die Reiße mit ihrem Nebenarm, dem Mühlgraben, geſchützte Stadt aber war durch ihre natürliche Lage, durch ihre Stärke und die Tapferkeit ihrer tüchtigen Bürgerschaft zum äußerſten Widerſtand befähigt. —

Eines Nachmittags im Mai kamen die beiden Edelknaben, Wolfram von Panwiß und Otto von Donig, von einer Uebung im Piſtolenſchießen, welche unter eines Lieutenants Aufſicht ſtattgefunden hatte, zurück; ſie waren luſtig und guter Dinge, und heute in beſonders übermüthiger Stimmung, da jener ſie ihres guten Schießens wegen gelobt hatte; ſchon öfter hatten die beiden Junker einen nach ihrer Meinung ſehr luſtigen Streich ausgeführt und waren bisher nie erſtatpt worden; heute bedurfte es nur des geringſten Anlaſſes zu einem ſolchen, um ihn ſofort zu verſuchen, und dieſer ſollte ſich bald finden. Als ſie

in das Niederſchloß eintreten wollten, hörten ſie durch die offenſtehenden Fenster ein fürchterliches Schnarchen in einem Zimmer deſelben; ſtaunend und lachend blieben ſie ſtehen; endlich ſagte Wolfram: „Höre nur, wie der wilde Hauptmann Plato ſchnarcht; das ganze Schloß wackelt; wir wollen ihn wecken!“ Otto von Donig war ſchnell bereit und ſtimmte ſeinem Freunde freudig zu, als dieſer den Vorſchlag machte, einen blinden Schuß in das Zimmer abzugeben. Raſch lud Wolfram ſeine Piſtole, und der Schuß knallte durchs Fenster; die beiden Schlingel rissen ſchleunigſt durch das offene Schloßthor aus und warteten von weitem ab, was Plato thun würde; als ſie dann aber hörten, wie der aus ſeinem Schlafe aufgeweckte Hauptmann fürchterlich zum Fenster hinauſſchalt, ſchlichen ſie ſich, um beſſer zu verſtehen, an die Thür ſeines Zimmers und lauſchten, zur Flucht bereit, mit Vergnügen dem Schelten deſelben, hatten aber nicht acht genug auf das, was um ſie herum vorging, bis ſie ganz plötzlich am Krage gepackt und ohne weiteres in das Zimmer des Geſtrengen geſchoben wurden. Platos Wachtmeiſter, welcher die beiden ergriffen hatte, meldete darauf ſeinem Vorgeſetzten, daß er ſie horchend und lachend an deſſen Zimmerthür getroffen, und da er vermuthete, daß ſie irgend einen Streich vollführt hätten, mit hineingebracht habe. Zitternd ſtanden nun die beiden vor dem durch ſie ſo arg geſtörten, grimmen Plato, der mit ſeiner langen, hageren Geſtalt, ſeinem verwitterten, zerhauenen Geſicht, dem langen Schnurrbart und den drohend blizenden Augen ihnen fürchterlich vorkam.

„Alſo, ihr Galgenbögel, ihr habt hier geſchoſſen?“ donnerte der Schredliche. Keine Antwort erfolgte. „Sprich, Donig, wer iſt es geweſen?“ — „Wir ſind es nicht geweſen,“ ſagte zitternd der Knabe. — „Panwiß, wer hat hier geſchoſſen?“ Wolfram hatte zwar eine entſetzliche Angst vor dem Hauptmann, aber er hatte Grauen und Abſcheu vor lügenhaftem Weſen und hätte, auch wenn ihm die ſchlimmſten Strafen drohten, auch jetzt nicht gelogen. Schüchtern geſtand er: „Ich habe geſchoſſen.“ — „Und warum?“ — „Ich habe ſchnarchen hören und wollte den Schläfer wecken.“ — „Wußteſt du, daß ich es war, der ſchnarchte?“ fragte nun in ernſtem Tone der Hauptmann. Das war eine ſehr kitzliche Frage, auf welche zu antworten Wolfram ſchwer fiel; doch er bezwang ſich und ſagte feſt, mochte kommen, was da wolle: „Ja, Herr Hauptmann,“ indem er erwartete, daß nun der ganze Zorn des Gefürchteten ſich auf ihn entladen würde. Merkwürdigerweiſe blieb aber der ſonſt ſo wilde Plato vollſtändig ruhig, ſah dem aufgeregten Knaben lange ins Geſicht und ſagte dann zu deſſen größter Ueberaſchung:

„Ihr habt einen dummen Streich gemacht, wie Jungen in eurem Alter es thun; ihr habt auch das vierte Gebot übertreten, und verdienet beſonders deſhalb, weil er gegen euern Vorgeſetzten gerichtet war, Strafe; aber dein offenes Bekenntniß, Wolfram, ſoll dich davor bewahren, und um deinetwillen auch deinen weniger müthigen Kumpan; laß mich aber ein anderes Mal aus dem Spiele! verſpricht mir dieſ, Wolfram, und ferner, daß du mit Gottes Hilfe durch dein ganzes Leben ſo feſt an Wahrhaftigkeit halten wirſt.“

Erleichtert, ja freudig gab Wolfram dem Hauptmann die Hand darauf und wurde dann mit Otto entlaſſen. Der alte Wachtmeiſter brummte freilich:

„Wenn die Bengel bei mir geſchoſſen hätten, ich hätte ſie ordentlich verhauen!“

Plato hatte aber doch das Richtige getroffen denn er hatte von jezt ab keinen aufrichtigeren Anhänger als Wolfram, während dieſer ſich an ihm einen väterlichen Freund und Beſchützer erworben hatte.

Zu derſelben Zeit, als Wolfram ſich den alten Hauptmann Plato zum Freunde erwarb, ſaß eines Morgens eine Geſellſchaft junger Offiziere an einem Tiſch in der Taberne, dem alten Schenkhaufe der Bergſtadt Glaß, beim Frühſtück. An anderen Tiſchen ſaßen Bürger, Flüchtlinge und Soldaten durcheinander; die aufregenden Zeiten trieben viele ins Wirthshaus, welche ſonſt zu Hauſe blieben; jeder wollte gern das Neueſte über den Krieg wiſſen, der alle ſo nahe berührte.

Die Offiziere waren im eifrigen Geſpräch, welches ſich natürlich um die Kriegslage drehte; nur einer verhielt ſich ſtiller als die anderen, der Lieutenant von Panwiß, der, an und für ſich ernſt, bei jenem Geſpräch an das Schickſal ſeines von den Sachen weggeführten Bruders Robert gedachte.

„Wie es heißt,“ rief Lieutenant Filiz, „hat der Oberſt Thurn die Kaiſerlichen in Neurode auffordern laſſen, die Stadt zu räumen, damit er nicht genöthigt werde, ſie mit Gewalt zu nehmen und dadurch großem Schaden auszuſetzen; doch haben jene es verweigert, und nun munkelt man, daß es bald zu einem Handſtreich auf die Stadt kommen wird.“

„Nur zu!“ lachte da der Fähnrich von Derfflinger, „wenn wir nur dabei ſein können! Nicht wahr, Panwiß?“

Der Angeredete wachte aus ſeinem Sinnen auf: „Verzeihe, Derfflinger; ich weiß nicht, wovon die Rede iſt.“

„Hoſo, alter Freund! Warum ſchließeſt du?“ rief der Dragonerfähnrich und fing an ſeinen Freund zu necken.

„Laß mich in Ruh!“ bat Panwiß; mir gehen andere Dinge durch den Kopf.“

„Damit kommſt du nicht loſ,“ ſiel Derfflinger ein, „ich weiß, was dich quält,“ ſetzte er ſpöttiſch hinzu.

„Derfflinger, ſei ſtil,“ bat Panwiß; doch der luſtige Dragonerfähnrich, eigentlich nur auf den Strauch ſchlagend, ſetzte ſeine Neckerei fort, bis plötzlich Konrad von Panwiß in voller Heftigkeit aufbrauſte, empor ſprang und das Schwert ziehend, rief: „Halt den Mund, Schneidergeselle, oder!“

Sofort griff auch Derfflinger, welcher ſeiner langen, hageren Geſtalt wegen den Spitznamen „Schneidergeselle“ führte und deſhalb ſchon manchen Strauß gehabt hatte, zu hellem Zorn über die Beleidigung entflammt, zum Schwerte und rief:

„Der Schneidergeselle wird Euch mit ſeiner Elle zu einer Binde Maß nehmen, die Euch gewiß nicht lieb ſein wird.“

Ghe aber die beiden biſherigen guten Freunde noch handgemein werden konnten, fielen die anderen Offiziere ihnen in den Arm:

„Ruhe, Ruhe! Verſöhnt Euch!“

(Fortſetzung folgt.)

Der Schlangentreter. 1. Moſ. 3, 15.

In einem alten indiſchen Götzentempel findet ſich ein Bild, welches vermuthen läßt, daß die erſte Predigt des Evangeliums von dem Weibſamen, der der Schlange den Kopf zertritt, während ſie ihn in die Ferſe ſticht, 1. Moſ. 3, 15. alſo von dem Leiden, Sterben und Auferſtehen Chriſti, ſich unter den Heiden lange fortgepflanzt hat. Das Bild ſtellt nemlich zunächſt einen Mann dar, den eine große Schlange umſchlingt und den ſie in die Ferſe beißt. Neben dieſer Figur ſteht auf demſelben Bild wieder derſelbe Mann. Er hat ſich von der Schlange loſgewunden, hält ihren Leib triumphirend in den Händen, und tritt mit einem Fuß auf ihren Kopf. — Merke: „Zu den Heiden, die mich nicht anriefen, ſage Ich: Sie bin Ich, hie bin Ich!“ Jeſ. 65, 1. R.

(Eingefandt.)

CHRISTIAN SCIENCE und DIVINE HEALING.

Kurz dargestellt und nach Gottes Wort geprüft
von P. E. F. Dornfeld.

(Fortsetzung.)

Christian Science.

I. Die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung.

Die Gesellschaft der Christian Science ist eine Pflanze neueren Datums, entstanden auf dem hier zu Lande so fruchtbaren Boden des Sektentums. Ihre Stifterin, Mary Baker G. Eddy, wurde etwa in den wanziger Jahren unseres Jahrhunderts in Massachusetts geboren. Genaue Angaben darüber fehlen. Schon als achttjähriges Kind will sie die Stimme des Himmels vernommen haben. In einem Zeitraum von etwa zwölf Monaten sei zu oft wiederholten Malen dreimal nacheinander in steigendem Ton ihr Name gerufen worden. Anfangs habe sie gemeint, es sei die Mutter, sei zu ihr geeilt und habe sie gefragt nach ihrem Begehrt. Als ihr aber diese verschiedene Male bedeutete, daß sie nicht gerufen sei, da habe sie schließlich, als die Stimme wiederkam, auf mütterlichen Rat geantwortet, wie einst Samuel: Rede Herr, deine Dienerin hört. Seitdem vernahm sie mit ihren leiblichen Sinnen die Stimme nie wieder.

In ihrem zwölften Jahre sollte sie der Kongregationalisten-Kirche gliedlich beitreten, erklärte aber öffentlich, daß sie die Lehre von der Prädestination, die in jener Gemeinde in streng calvinistischem Sinne gelehrt wurde, nicht glaubte. Natürlich war ja diese ihre Stellung bei den Kongregationalisten kein Hindernis für ihre Aufnahme.

Als Zwischenbemerkung möge hier erwähnt werden, daß Mary Baker G. Eddy drei Mal in ihrem Leben verheiratet war. Ihr erster Mann starb schon nach Jahresfrist. Ein Sohn, der dieser Ehe entsproß, war etwa ums Jahr 1878 United States Marshal des damaligen Territoriums Dakota. Von ihrem zweiten Mann ließ sie sich scheiden, da ihre Ehe mit ihm, wie sie selber sagt, eine unglückliche war (schöner Scheidungsgrund! vergl. Matth. 19, 9). Ihr dritter Mann, Mr. G. Eddy, war ihr, wie sie sagt, ein treuer Gehilfe in ihrem Werk, so lange er lebte.

Während der ganzen Zeit ihres Ehelebens, niemals Hausfrau, arbeitete sie nur auf ihr Ziel los. Der Gedanke, mit welchem sie sich beständig trug, war: Alle wirklichen Erscheinungen seien Wirkungen des göttlichen Geistes, und dieser könnte nur Geistliches und Gutes wirken. Für die materiellen Dinge, für Sünde, Krankheit und Tod fand sie daher keine Ursache und auch keinen Raum. Und als sie nun im Jahre 1866 von einer innerlichen Verletzung, welche sie bei einem Unfall davon getragen hatte und die kein Arzt zu heilen vermochte, plötzlich ohne alle ärztliche Hilfe genes, da war es ihr eine ausgemachte Sache: Göttlicher Geist, den sie sich in direktem Gegensatz zu Sünde, Krankheit, Tod und aller Materie dachte — wenn letztere überhaupt existiere, habe dieses Wunder bewirkt, und es müßte in dem richtigen Verhältnisse der Beziehung zwischen göttlichem Geist und der Materie, Sünde, Krankheit und Tod das Geheimnis des geistlichen Heilens liegen. Von da zog sie sich dann drei Jahre lang in die Einsamkeit zurück, die Bibel zu durchforschen in der Voraussetzung, diesen ihren Gedanken darin bestätigt zu finden und denselben weiter ausbauen zu können. Was sie nun in der Schrift gefunden haben will, das hat sie zusammengefaßt und weitschweifig erklärt in einem Buch von 660 Seiten unter dem Titel: *Science and Health with Key to the Scriptures*, welches im Jahre 1875 zum ersten Mal herauskam und seitdem für den Preis von \$3.18 zu haben war. Dies ist nun das Textbuch der Christian Scientists. Wer Christian Scientist werden will, muß dieses Buch studieren, wie wenn's seine Bibel wäre, und seine Auffassung von Gott und den Geschöpfen genau den darin gegebenen Regeln und Erklärungen anpassen. Im Jahre 1876 waren sechs Anhänger gewonnen, die sich dann in Boston zur ersten Gemeinde der Christian Scientists zusammenschlossen. Nachdem nun Mary Baker G. Eddy im Jahre 1878 das Amt eines Hilfspredigers, vergl. 1. Tim. 2, 12., im

Tabernakel der Baptisten in Boston angenommen und ein Jahr lang unter großem Zuspruch daselbst gepredigt hatte und große Zeichen und Wunder gethan haben wollte, wurde von ihren Anhängern im Jahre 1879 beschloffen, eine allgemeine *Christian Science Kirche* zu gründen. Freilich unter diesen missionsbegeisterten christlichen Wissenschaftsaposteln kam es bald zu mancherlei häßlichen Reibereien und Streitigkeiten, so daß es nötig erschien, die Gemeinschaft aufzulösen, welches denn auch geschah, da ja eine äußerliche Körperliche Organisation für wirkliche Christian Science Leute nicht passe, sondern stets der geistlichen Verbindung untereinander weichen müsse! Nach der Auflösung dieser äußerlichen Körperschaft soll dann aber auch der richtige Geist in die bis dahin gesammelten Jünger gefahren sein, so daß man zur Errichtung des Zweckes, der Gründung einer Kirche, nicht nur ein offizielles Organ, das *Christian Science Journal*, sondern auch eine *National Christian Science Association* gründete und im Jahre 1881 eine Schule, das sog. *Metaphysical College* in Boston eröffnete zu dem Zwecke, Apostel heran zu bilden, welche fortan die leidende Menschheit mit der neuen „christlichen Wissenschaft“ beglücken sollten. Bezüglich der Schule war der schwierigste Punkt die Geldfrage. Nicht etwa, daß es daran gefehlt hätte, sondern, wie hoch man den Unterrichtspreis für den einzelnen Zögling setzen sollte. Man hatte anfangs die hohe Lehre frei und umsonst dargeboten, aber das konnte doch nicht gehen. Mrs. Baker G. Eddy hatte hierüber, wie sie uns berichtet, schwere innere Kämpfe zu bestehen, bis ihr endlich eine göttliche Eingebung geworden, durch welche ihr geoffenbart wurde, daß sie den Preis für die Unterweisung in dieser mit Geld ja nicht bezahlbaren Wissenschaft fest setzen sollte auf \$300 für drei Wochen, oder zwanzig Lektionen. Anfangs sei ihr, sagt sie, diese Offenbarung selbst etwas wunderbar vorgekommen, aber die Folgezeit habe gelehrt, daß Gott dabei weise Absichten gehabt habe, als er ihr eingab, für die Mittheilung dieser himmlischen Weisheit diese in Wirklichkeit ja noch so geringe Summe zu verlangen. — Ach ja, für zwanzig Stunden Unterricht \$300 wäre in seinen Konsequenzen garnicht so übel!

Nach ungefähr acht Jahren wurde diese Schule aufgehoben, aus ähnlichem Grunde, wie angeblich früher die erste Gemeinde, trotzdem heute nach Angabe des *Christian Science Journal* 35 gleichartige Institute im Lande bestehen, die meistens von Personen geleitet werden, welche in jener Schule ihre Ausbildung genossen haben. Daß daher diese Sekte im ganzen Lande eine fieberhafte Thätigkeit entfaltet, ist leicht zu verstehen. Dazu kommen aber noch die vielen Tausende von Privatlehrern, welche ihren Unterricht durch bloßes Studieren des Textbuches, welches jetzt schon die 119. Auflage erlebt hat, erhalten. Kein Wunder, daß sich diese Geister mit Hilfe dessen, der mit seiner finsternen Macht hinter dieser ganzen Bewegung steht, wie ein Lauffeuer übers Land verbreiten, und daß man ihre Vorposten heute schon fast in jedem Städtchen antreffen kann. Wer kann sich's daher verhehlen, daß wir gezwungen sind, ihnen mit durch Gottes Wort geschärften Sinnen unter die Augen zu treten und ihre wahre Gestalt zu enthüllen. Und da richten wir nun prüfend unsere Blicke auf ihre Lehre. Das sind die Früchte, woran wir sie erkennen sollen. Matth. 7, 15.

Freilich, da sie immer schreien, man solle sie an ihren Werken erkennen, so können wir ihnen ja in so fern auch den Gefallen thun und einmal zuerst einige ihrer Wundererzählungen, die sie uns natürlich selbst liefern, anhören. Daß wir uns unfererseits aber vorbehalten, die Beurteilung ihrer angeblichen Wunderwerke aufzuparen bis wir die Lehre kennen, das ist selbstverständlich. Und solches um so mehr, da wir dazu ein göttliches Recht haben; denn Christus sagt uns deutlich und klar: Falsche Propheten werden auch große Zeichen und Wunder thun.

Fortsetzung folgt.

Ein Zweifler sagte einst: „Ihr Thoren, die ihr an eine Auferstehung der Todten glaubt, sehet ihr denn nicht, daß die Lebenden sterben? Wie könnt ihr glauben, daß die Todten leben werden?“ — Ihm antwortete ein Weiser: „Du Einfältiger! Glaubst du an eine Schöpfung? Siehe, wenn etwas lebt, das vorher nicht da war, warum könnte denn das, was einst lebte, nicht aufs Neue leben?“

(Eingefandt.)

Hindernisse der Missionsarbeit an den Apachen.

Aus dem Bericht des Missionar Blocher.

Ein Haupthinderniß der Missionsarbeit bei den Apachen ist die Trunksucht. Sie bereiten sich aus Mais ein berauschendes Getränk. Wenn darum die Ernte vorbei ist, so geht an Bereitung dieses Getränkes und so lange noch etwas davon vorhanden ist, wird getrunken. Die Trinkgelage werden meistens des Sonntags veranstaltet. Als dieselben letzten Herbst so recht in Gang kamen, waren fast keine Zuhörer mehr zu bekommen, die im Stande waren, aufzumerken. Auch der Dolmetscher weigerte sich zu überlegen, aus Furcht vor dem unerbittlichen Spott. So mußte das Predigen während dieser Zeit eingestellt werden. Ach, daß wir hier in der Christenheit nicht über dieses fürchtbare Laster des Saufens zu klagen hätten! Welch ein schreckliches Hinderniß ist dasselbe bei vielen, daß sie nicht zur Erkenntnis ihrer Sünden kommen; und welch fürchtbares Vergerniß geben sie doch vielen.

In dem Berichte heißt es: „Es läßt sich nicht leugnen, daß die Apachen von Jahr zu Jahr, anstatt vorwärts, rückwärts gehen und zwar so ziemlich in jeder Hinsicht. Sie werden nicht nur ärmer, auch moralisch sinken sie mehr und mehr.“ Wie soll uns dieses doch anspornen zum Eifer in der Mission unter ihnen. Wer könnte denn ruhig zusehen, wenn Einer am Ertrinken ist; rührt sich da nicht das menschliche Gefühl, demselben auf irgend eine Weise zu Hilfe zu kommen? Wie könnten wir denn so einen Apachen nach dem andern hinsinken lassen in die Nacht des ewigen Todes, ohne ihm noch das Wort zuzurufen, welches ihn aus dem Rauchen des Todes herausreißen und selig machen kann? — zumal da es uns der Herr so ernstlich geboten hat, ihm zu Hilfe zu kommen. Doch leider, anstatt den armen Apachen zu Hilfe zu kommen, sucht man vielmehr aus Eigennutz den Untergang derselben zu beschleunigen, denn wir lesen in dem Bericht: „Man hat den Apachen vor Jahren die fruchtbaren Thäler, die in den weißen Bergen und deren Ausläufern zu finden sind, durch welche wasserreiche Ströme flossen, zum Bebauen angewiesen. In verhältnißmäßig kurzer Zeit haben sie sich an die Scholle gewöhnt. Wie kommt es aber nun, daß so viel Land nicht angebaut ist, das doch recht fruchtbar sein soll? Das kommt einfach daher, daß etwa zu derselben Zeit auch die Gegend oberhalb der Reservation am Fluß Gila von Weißen nach und nach angesiedelt wurde. Je mehr Mormonen kamen und immer noch kommen, desto mehr Wasser wurde dem Fluß entzogen, denn jene Mormonen brauchen das Wasser, um ihre Felder zu bewässern, ebenso nöthig, wie die Apachen. Darum wurde von Jahr zu Jahr der Fluß niedriger, so daß er im letzten Sommer auf vielen Stellen auf der Reservation eintrocknete. Die Folge war, daß kein Wasser in den Bewässerungsgräben zu finden war, und zwar zu einer Zeit, da es nicht regnete. Die Hitze trocknet dann schnell die fast reifen Saaten aus, und manches vielversprechende Kornfeld welkte dahin. Als dann die Regenzeit eintrat, war es zu spät, die Acker noch einmal zu bestellen, oder es fehlte die Saatkraft. Man wundert sich nur, daß die Indianer trotz solcher Erfahrungen immer wieder ihre Acker bestellen. Mancher wird mißmüthig und thut gar nichts, und wer kann's ihm verargen, wenn er doch keine Aussicht hat, daß es besser wird? Andere verlassen ihre Wohnsitze am Gila und fangen an, sich am San Carlos anzubauen, doch das führt dort schließlich zu dem gleichen Resultate. Schon in den letzten zwei Jahren war am San Carlos empfindlicher Wassermangel.“ Daß dergleichen Erfahrungen nicht dazu beitragen, die Weißen bei den Apachen in Gunst zu bringen, läßt sich leicht denken. So werden sie dem Evangelium hinderlich durch die Selbstsucht, die sie fort und fort an den Tag legen.

Ein weiteres Hinderniß sind die Familienverhältnisse der Apachen. In dem Bericht lesen wir weiter: „Die Familienbände, das Zusammenleben von Mann und Frau ist bei den Indianern ein anderes als bei uns. Was der Mann in die Ehe gebracht hat, gehört ihm, und dafür hat er zu sorgen. Was die Frau bringt, gehört ihr, und hat dafür zu sorgen. So gehört z. B. die Hälfte der Frau, deshalb sorgt sie für Reparatur derselben oder auch Neubau, was übrigens keine große und keine schwere Arbeit ist.“

Ueber die Pferde, welche der Frau oder den Kindern gehören, hat der Mann nichts zu sagen, er darf dieselben noch nicht einmal reiten ohne die ausdrückliche Erlaubniß seiner Frau, wenn sein eigenes zufällig ins Gebirge verloren hat, oder wenn er dasselbe beim Spiel verloren hat. Und da sollen die Frauen solch schreckliche Sklaven der Männer sein!? Jedem das Seine und Jeder für das Seine! ist die Parole.

Auch die Kinder gehören der Frau. Wenn nun Zwist in der Ehe entsteht, so lassen sich die Frauen einfach scheiden. Sie haben wenig Geduld mit ihren Männern. Der Agent löst die Bande und spricht dann sehr oft der Frau, in Anbetracht, daß sie für die Kinder zu sorgen hat, das Land zu. Der Mann ist nun ohne Land. Heirathet die Frau wieder, dann bringt sie das Land mit in die Ehe, muß aber für ihre Kinder aus erster Ehe sorgen. Hilft nun der Mann beim Behauen des Feldes, so muß die Frau ihm einen Antheil des Ertrages geben. Ich habe z. B. letzten Sommer von einer Frau Getreide gekauft; die Frau ging ins Gebirge, und sollte ich das Geld so lange für sie aufbewahren bis zu ihrer Rückkehr; doch sagte sie mir ausdrücklich, ich dürfte ihrem Manne, der zu Hause bleibe, nichts von dem Gelde geben, da das Getreide auf ihrem Lande gewachsen sei und nicht auf dem ihres Mannes."

Auch das ist ein großes Hinderniß, daß die Regierung wöchentliche Rationen unter die Indianer vertheilt, denn das macht sie faul, sie gewöhnen sich zum Müßiggang. Müßiggang aber ist aller Laster Anfang. Je weniger der Indianer zu thun hat, desto mehr spielt und trinkt er und vertreibt sich die Zeit mit Scherz, sinkt aber dabei immer tiefer, und da sind die Frauen nicht ausgenommen.

Unter solchen Umständen muß sich das Evangelium Bohn brechen, und das wird es auch bei den Apachen eben sowohl thun, wie an vielen anderen Heiden. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen; auch die Apachen kann und wird es selig machen. Lasset uns beten für unsere Brüder, daß sie nicht müde werden, wenn sie nicht sobald die Frucht ihrer mühsamen Arbeit sehen dürfen.

Wille hat es so gefügt. Er wollte mich in Racine gebrauchen und sorgte ohne mein Wissen dafür, daß ich dieser Gemeinde Jahre vorher schon bekannt wurde. Die Mehrzahl der Gemeindeglieder erinnerte sich meiner und stimmte zwei Jahr nachher für meine Berufung. Ganz anders jedoch stand die Sache bei mir: Die Raciner Gemeinde ist eine der ältesten in unserer Wisconsin-Synode und hat dieselbe mit grün-

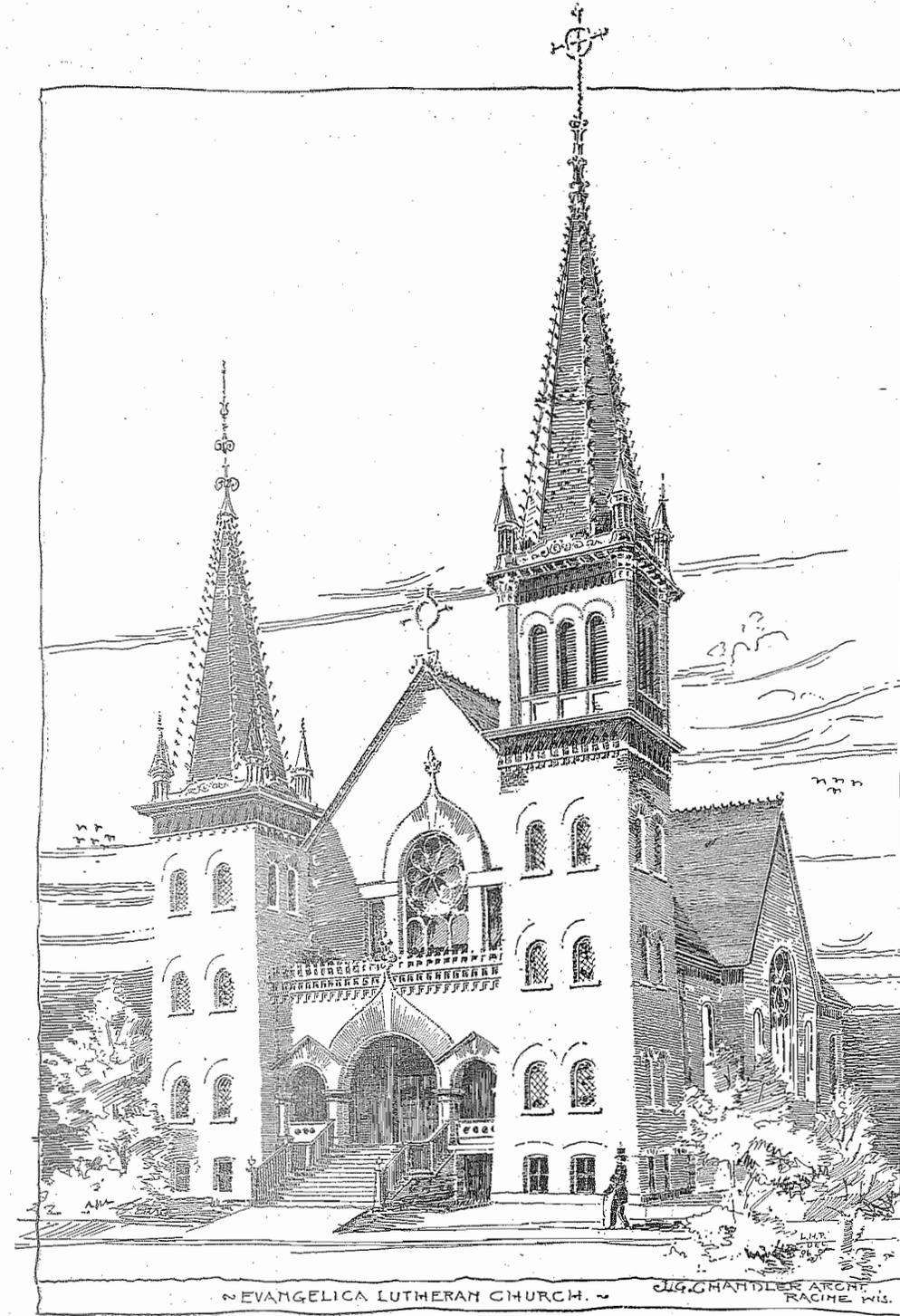
gehört, that mir so wehe, daß ich bei mir selber dachte: nein, hier möchte ich nicht Pastor sein; und gerade hier sollte ich sein, hier wollte der Herr mich haben.

Wunderfeltam war es auch, daß gerade ich bei einer Familie logirte, die am Streit theilhaftig war, so daß ich manche unliebsame Rede anhören mußte; es scheint, der Herr wollte mich recht tief in die Schanden blicken lassen, um später desto leichter abhelfen können. Nach Schluß der Synode kam ein Vorsteher ans Haus gefahren, um mich nach der Eisenbahn zu bringen. Unterwegs frug er mich, ob ich einen Beruf nach Racine annehmen würde, man wünsche mich zu berufen. Ich gab ihm zur Antwort, man solle doch ja von mir ganz absehen, ich habe keinen Grund, meine Gemeinde zu verlassen, glaube auch nicht, daß sie mich ziehen ließe; zudem habe mir die Gemeinde-Versammlung jede Spur von Lust benommen, ich bleibe am liebsten, wo ich sei. So schieden wir, und ich reiste in dem Bewußtsein, die Sache sei für immer abgemacht, getrost nach Hause. Leider verschob sich der Wechsel um zwei volle Jahre zu großem Nachtheil der Gemeinde, weshalb abermals an acht ordentliche Familien sich los sagten, auch oben erwähneter Vorsteher. So war die Gliederzahl über die Hälfte zusammengesmolzen, und von diesen ging die Mehrzahl wenig oder gar nicht mehr zur Kirche.

Das alles schreibe ich nicht zu meinem Ruhm, bei mir hieß es vielmehr: „euer Ruhm ist nicht fein“; denn mein Herz sträubte sich mit Widerwille dagegen, wie das Nachfolgende zeigen wird. Nein, ich schreibe das allein zu Gottes Ehre und der Wahrheit gemäß, einerseits zu zeigen, wie unser trotzig und verzautes Herz zum bei seinen besten Absichten so manchmal hindernd entgegen tritt; andererseits auch die wunderlichen Wege des Herrn, darauf Er seine Kinder führt ihr Widerstreben zu heilen. Ja,

„So fühlst du doch recht selig, Herr, die Deinen;
Ja selig! und doch meistens wunderlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerade,
Darauf du läßt die Kinder zu dir gehn;
Da pflegt es wunderseltzam auszufern:
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rath.“

Das neue Kirchengebäude der Ersten Ev. Luth. Kirche von Racine, Gemeinde des Herrn P. C. Jäger, welches am 28. Feb. 1897 eingeweiht wurde, wie im Gemeindeblatt Nr. 7 berichtet worden.



EVANGELICA LUTHERAN CHURCH. J.G. HANDLER ARCHT. RACINE, WIS.

(Eingesandt.)
Im Dienst der evang.-luth. Kirche von Nord Amerika.
Erinnerungen von P. em. C. F. Walbt.

(Fortsetzung.)
In den Hafen der Ruhe. Hiermit ver-
stehe ich nicht eine Gemeinde, da wenig zu thun war
und alles nach Wunsch geordnet ist; für solche An-
sprüche wäre Racine keineswegs geeignet gewesen,
nein, ich will hiemit bloß eine Stelle ohne Fiktale be-
zeichnen, da alles Reisen ausgeschlossen sei. Hierfür
war Racine der passende Ort.

Dreimal wurde ich beordert, bei der Synodal-
Versammlung zu predigen, und merkwürdiger Weise
traf sich das zweimal in Racine, 1859 und 1868.
Für einen gläubigen Christen, und noch weniger für
einen Diener Gottes, geschieht nichts von ungefähr,
Alles kommt von Oben her; also auch hier, Gottes

den helfen und wird bald ihr goldenes Jubiläum
feiern. Bei ihrer Gründung hatten sich auch eine
Anzahl reformirte Familien theilhaftig, und man hatte,
nach damaligem Bekenntnißstand der Gemeinde, die-
selben „milde und veröhnlich“ behandelt, um sie zu
gewinnen. Statt dessen wurden diese Leute immer
anspruchsvoller und der rechte Theil zu wenig berück-
sichtigt, was ein großer Fehler war. Trotzdem haben
sich etliche der reformirten Familien aus Feindschaft
gegen das Wort von der Kirche getrennt. Dies Miß-
verhältnis blieb Jahrelang der Zankapfel, der wie
ein Krebsknoten am Leben und Gedeihen der Ge-
meinde genagt. Wie vertehrt, man wollte diese refor-
mirten Leute erhalten und bot dafür eine Anzahl
lutherisch Gesinnte eingebüßt, welche an der Nordseite
der Stadt eine zweite lutherische Kirche errichtet haben.

Anno 1868, während der Synodal-Versammlung,
wohnte ich einer Gemeinde-Versammlung bei, unter
Vorfiß des Synodal-Präsidenten, in welcher etliche Streit-
punkte verhandelt wurden. Was ich da gesehen und

Es war im Spätjahr 1897. Als die nordwest-
liche Pastoral-Conferenz in Green Bay versammelt
war, kam ein Brief aus Racine an, den der Orts-
pastor vorlas, worin stand: „Pastor C. geht nach
Theresa und Pastor W. ist einstimmig nach Racine
berufen.“ Alle Anwesenden freuten sich und gingen
an zu gratuliren. „O nein“, sagte ich, „so weit ist es
noch lange nicht, ich werde nicht annehmen — zwei
Lokomotiven bringen mich nicht nach Racine.“ Aber
alles Wehren half nichts, ich wurde einstimmig von
der Konferenz nach Racine verurtheilt. Wie ein Em-
trinkender am Strohhalm, so tröstete ich mich mit dem
Gedanken, du hast ja die Vocation noch nicht in Hän-
den, vielleicht ist's gar nicht so weit. Als ich aber zu
Hause angekommen war, lag dieselbe schwarz auf weiß
vor mir; das war ein harter Kampf für mich. Wor-
läufig, sagte ich zu meiner lieben Frau, wollen wir
der Gemeinde nichts davon sagen, am Montag reise
ich nach Milwaukee und spreche mit dem Präses über
die Verhältnisse hier und dort; vielleicht läßt es sich

noch ändern; unterdessen wollen wir den Herrn bitten, daß Er uns willig mache, seinem Willen zu folgen. In der Unterredung mit dem ehrw. Herrn Präses bemerkte ich ganz offen, daß ich durchaus keine Lust habe, den Beruf anzunehmen; er schüttelte den Kopf und sagte: „Es hilft nichts, du mußt nach Racine, die Leute haben Vertrauen zu dir; wenn du abschlägst, könnte es schlimme Folgen haben; es handelt sich um die Existenz der Gemeinde.“ Wenn die Sache so steht, daß ich annehmen muß, erwiederte ich, „dann thue ich's aus Gehorsam gegen Gott und Vorgesetzte.“ Auch etliche Besuche bei lieben Amtsbrüdern ergaben dasselbe Resultat; überall hieß es: „du mußt nach Racine.“ Und gerade diese allgemeine Einstimmigkeit hat mein Herz fest und gewiß gemacht, ich lerne darin den Willen meines Gottes erkennen und in diesen ergeben sprechen: „nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“

Was mein Gott will, das g'scheh allzeit,
Sein Will der ist der beste;
Zu helfen den'n Er ist bereit,
Die an Ihn glauben feste.“

„Lieber Herr Jesu! willst du mich in Racine haben, so mußt du auch aus Keenah fort helfen, und die Herzen der lieben Gemeindeglieder nach deinem Willen lenken.“ Mit diesem Gebet legte ich nun alles weitere in Gottes Vaterhand; leicht war es nicht, aber der Herr hat gnädig durchgeholfen. Als ich in der Gemeindeversammlung die unerwartete Nachricht vorbrachte, daß ich einen Beruf von der Gemeinde zu Racine erhalten habe, fragten die Leute erschreckt: „Ach, Herr Pastor, wollen Sie denn fort von uns?“ „Nein, ihr Lieben, ich wollte nicht fort von euch, aber die Synode hat es mir zur Pflicht gemacht, die Berufung anzunehmen, und ich glaube nun, es ist Gottes Wille, daß ich folgen soll.“ „Bekommen Sie dort mehr Gehalt als hier, oder haben Sie es sonst leichter?“ fragte man weiter. „Nein, gab ich zur Antwort, im Gegenteil, ich bekomme dort weniger Gehalt; das einzige Gute, was ich dort haben werde, ist: ich habe nur die eine Stadtgemeinde zu bedienen und brauche nicht mehr zu reisen.“ Da hatte ich, ohne mein Wissen, das Rechte getroffen; das schlug durch. Mit Thränen in den Augen sagten die lieben alten Freunde: „Herr Pastor, wir alle wissen, wie viel Sie diese Jahre hindurch in Hitze und Kälte umher gereist sind, und der wohl verdienten Ruhe nun bedürfen; es wäre Unrecht und Undank von uns, wenn wir Sie länger davon abhalten wollten, ziehen Sie in Gottes Namen.“ Also auch die liebe Gemeinde hatte meine „vielen Reisen zu Herzen genommen“, und mich allein um derselben willen mit Schmerz und Thränen ziehen lassen. Wer hierin Gottes Hand nicht sieht, der muß blind sein.

Ich übergehe nun die bitter süße Pflicht der Abschiedsbesuche, Abschiedspredigt Psalm 37, 5: „Besiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, er wird's wohl machen,“ sammt Abreise. Zwölf Jahre lang hatte ich diese theuere Gemeinde zu Keenah bei allem Wechsel stets bedient; und als ich nach Jahren zu einem Missionsfest eingeladen, in Begleitung meiner lieben, seligen Frau, dort auf Besuch war, verlebten wir frohe Tage des Wiedersehens im Genuß treu bewährter Liebe. Gegenwärtig besitzt die Gemeinde eine schöne, große Kirche mit Thurm, ein Pfarrhaus mit Pastor, ein großes Schulhaus mit Lehrer, und hat eine Gliederzahl von 180 Familien. So hat mir vor kurzem ein treu bewährter Vorsteher von anno 1859 berichtet. Auch hier ist das Senfkrönlein zum großen Baume herangewachsen:

„Mein Gott in der Höh sei Ehr!
Und Dank für seine Gnade.“

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Melancthon.

Zum Gedächtniß seines 400jährigen Geburtstages.

(Fortsetzung.)

Wenn man einen Mann ganz kennen lernen will, so muß man ihn unter Anderem auch in seinem Privatleben, zumal in seiner Häuslichkeit und seinem Familienleben näher betrachten oder beobachten. Und eine geordnete Häuslichkeit ward auch Melancthon zugebacht und bescheert. Sie ward ihm bescheert ohne sein Suchen, sorglich Bemühen und begehrlieh Trachten. Er war keiner von denen, die in ein Amt zu kommen bemüht sind, nur um in dem Hain der Ehe einlaufen und sich eine angenehme Häuslichkeit und

Hausstand einrichten zu können, und gehörte auch nicht zu der Zahl derer, bei denen man den Eindruck bekommt, daß ihnen eine leibliche Braut und Hausstand wichtiger erscheinen, als die geistliche Braut, die Kirche Christi. Melancthon war etwas schwächlicher Gefundheit. Er klagte schon bald nach seiner Ankunft in Wittenberg, daß ihm das Klima und die Lebensweise in Wittenberg nicht sonderlich bekomme. Unter seinem unermüdligen Studiren und Arbeiten litt seine Gesundheit ebenfalls. Luther schrieb darüber einmal an den Gelehrten Erasmus von Rotterdam, die Freunde Melancthons können den Letzteren nicht dahin bringen, daß er nicht aus unsinniger Liebe zu den Wissenschaften Schaden an seiner Gesundheit erleide. Erasmus möge daher den Wittenbergern den Gefallen erweisen und Melancthon ermahnen, daß er sich mehr schone und sich den Wittenbergern und den Wissenschaften so erhalte. Erasmus mahnte denn auch Melancthon in diesem Sinne. Auch der Churfürst von Sachsen schrieb dem fleißigen Melancthon einen Brief des Inhalts, er möge sich nicht durch übertriebene Arbeit aufreiben, berief sich dabei auf Pauli Mahnung, daß man des Leibes warten solle und fügte hinzu: „Wenn du den übrigen Aussprüchen Pauli glaubst, so mußt du auch diesem glauben und ihm Folge leisten.“ So waren denn seine Freunde sehr um seine Gesundheit und sein Wohlbefinden besorgt, besonders war D. Luther um ihn wie ein Vater bemüht, und fand unter allen damaligen Aufregungen und Arbeiten noch Zeit, darauf zu denken, wie dem Philippus zu helfen wäre, damit man ihn für das Werk der Kirche nicht verlore. Weil Melancthon nun selbst für Einrichtung einer geordneten Häuslichkeit, darin er mehr körperliche Pflege hätte, keinen Sinn hatte und sich in keiner Weise darum bemühte, kam Luther mit anderen Freunden auf den Gedanken, dem Philippus zu einer Ehefrau einfach zu verhelfen. Ihre Wahl fiel auf Katharina Krapp, eine Tochter des 1503 verstorbenen Bürgermeisters Hans Krapp und Schwester des späteren Bürgermeisters Hieronymus Krapp. Wie Luther nun seinen Freund und Schützling Melancthon zum Heirathen brachte, schildert ein Bericht in folgender lebhafter und anschaulicher Weise: Luther trat eines Tags in Melancthons Zimmer und fand ihn mitten unter seinen Büchern am Studiertisch in seine Arbeit so vertieft, daß er den Eintritt seines Kollegen und Freundes kaum bemerkte. „Grüß dich Gott, mein Philippus,“ rief Luther. „Sitzt du schon wieder zwischen deinen papierenen Heiligen?“ Dann fuhr er nach einer wohlgeählten und passenden Einleitung fort: „Du mußt freien, mein Philippus!“ Alle Einreden Melancthons, daß er keine Zeit zum Freien habe, seine Studien abkürzen und sich seines höchsten Genußes berauben müßte, daß er schließlich auch gar keine Bekanntschaft unter heirathsfähigen Jungfrauen habe, widerlegte Luther in gutmüthiger, heiterer und witziger Weise, so daß Melancthon endlich gutgelaunt unter Nacheln meinte: „Was gilt, du weißt die Rechte schon für mich.“ — „Das kann wohl sein,“ erwiderte Luther, „da ist die ehr- und tugendhafte Jungfrau Käthe Krappin, des Bürgermeisters Johannes Krapp viel belobtes Töchterlein.“ — Daß die Verheirathende Philippus wohl zu, hat sich aber dennoch Bedenkzeit aus, die er indeß damit abschloß, daß er zur Verlobung ja sagte, die dann auch erfolgte. So konnte denn Melancthon, der in der Sache seiner Verlobung und Verheirathung weniger der thätige Theil war, sondern von seinen fürsorglichen Freunden verlobt und verheirathet wurde, an einen Bekannten die merkwürdige Verlobungsanzeige senden: „Ich bekomme eine Frau.“ Auf Veranlassung der Freunde des Brautpaares wurde dann auch fröhliche Hochzeit baldigst gefeiert und zwar am 25. November 1520 in Gegenwart vieler angesehenen und gelehrten Leute. Luther hatte zu dem Ehrenstage seines Freundes seine Eltern und seine zwei verheiratheten Schwestern aus Mansfeld kommen lassen. Seinen Studenten kündigte Melancthon die Unterbrechung des Unterrichts an dem Tage in einem lateinischen Vers an, dessen Inhalt etwa so lautete:

Von Unterricht im Hörsaal,
Von Studienarbeit allzumahl
Philippus heut
Sich Ruhe schafft, die ihn erfreut.“

Melancthon durfte die Wahl, die seine Freunde für ihn getroffen, nicht bereuen. Die Ehe Melancthons war durch Gottes Gnade eine recht glückliche.

Ueber seine Ehefrau Katharina, die mit ihm gleichen Alters war, schrieb er kurz nach seiner Verheirathung an einen Freund, daß sie eigentlich eines besseren Mannes werth sei. Sie hatte ihren Mann von Herzen lieb, war voll Freundlichkeit gegen ihn und ehrte ihn als ihren Eheherrn, wie auch Melancthon seine Gehilfin herzlich liebte und voll Zärtlichkeit gegen sie war. Ihre Herzen waren im Glauben an Christum und in der Liebe verbunden. So stimmten sie zusammen, und Eines trug des Andern Last und Eigenheiten, nahm aber auch Theil an des Andern Freude und Leid, wie z. B. in den Leiden, Ueberehen und dem mancherlei Kreuz während ihres Ehelebens, wie aus Briefen Melancthons an seine Freunde erhellt. Melancthons Freund Camerarius, der Frau Katharina gar wohl kannte, stellte ihr das Zeugniß einer rechtschaffenen Christin und Hausfrau aus mit den Worten: „Sie war eine sehr fromme Frau, die ihren Mann aufs innigste liebte, eine geschäftige und überaus fleißige Hausmutter, freigebig und wohlthätig gegen alle, für die Armen und Bedürftigen in solcher Weise besorgt, daß sie beim Austheilen von Gaben, ohne Unterschied, nicht bloß ihres Vermögens und ihrer Kräfte vergaß, sondern auch bei Anderen sich zuweilen mit Inständigkeit und fast ungestümm Fürbitte für sie verwendete. Die höchste Unbescholtenheit des Lebens und der Sitten war ihr eigen und bei der beständigen Sorge für ihr Seelenheil, für Frömmigkeit und Ehrbarkeit gab sie Nichts auf kostbare Maßzeiten oder vornehme Kleidung.“

(Fortsetzung folgt.)

Kürzere Nachrichten.

— Von Seiten gewisser Vereinigungen, besonders auch von Seiten der Sozialisten und namentlich der Freidenker, Turner u. s. w. werden neuerdings wieder in einigen Staaten Versuche gemacht, die unentgeltliche Lieferung von Schulbüchern an alle Schulkinder in den öffentlichen Staatsschulen durchzuführen. Abgesehen von der sozialistischen Beziehung, die in dem Projekt liegt, und einer neuen Last für die Kermeren gegenüber von den Wohlhabenderen durch die Erhöhung der Schulsteuern, ist jener Plan gegen die christlichen Gemeindegemeinden und Privatschulen gerichtet, denen jene Kreise feindlich gesinnt sind, und deren Besuch und Aufrechterhaltung, kurz deren Gedeihen sie damit einen neuen Schlag zu verfehen suchen. M.

— Proben von zweierlei Weisheit angesichts der gegenwärtigen Maskenball- und Karnevalszeit finden wir im Ph. R. Bl.: 1. Ein Probe der Weisheit dieser Welt über ein Narrenfest. Sie steht in einem Philadelphischer Tageblatt und lautet so: „Was ist eitel!“ so ruft ein Narr auf einem Narrenfest aus. Er fährt fort: „Schämen wir uns nicht, daß wir uns heute versammelt haben, um uns insgesammt zu Narren zu machen. Was ist das Leben anders, als eine Narrheit im Großen, die Welt ein angenehmes Narrenhaus, die Menschen vom Fünften bis zum Bettler hinab Narren. Wir werden als Narren geboren, laufen durch das Narrenhaus Welt und legen uns endlich als Narren nieder. Darum, Verehrte, sollten wir nicht den Tag feiern, an dem wir geboren werden, sondern den Tag, an welchem wir zur Erkenntniß gekommen, daß wir Narren sind. Der ist der rechte Weise, welcher gesteht, daß er ein Narr ist. In der That, es ist etwas Schönes, Erhabenes um die Narrheit; in ihr blüht die Toleranz, die Selbsterkenntniß, die Nächstenliebe. Wenn wir es erst dahin gebracht haben, uns für Narren zu halten, dann ist das goldene Zeitalter gekommen; dann wird Friede sein auf dieser Erde u. s. w.“ — Soweit jenes Blatt. Lieber Leser, merke, was die göttliche Weisheit sagt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie Narren worden.“ Röm. 1, 22. „Das Herz des Narren ist im Hause der Freuden; aber das Lachen des Narren ist wie das Krachen der Dornen unter den Töpfen.“ Pred. Sal. 7, 5, 7.

2. Eine Probe der Weisheit von oben her über die Narrenfeste. Sie findet sich in einem Blatt aus Berlin und lautet so: „Der unterzeichnete Vorstand richtet an alle Volksgenossen ohne Unterschied des Standes und der Konfession die herzliche und dringende Bitte, angesichts der vermuthenden Wirkungen, welche die mit der Karnevalsfeier und den Maskenbällen verbundenen sittlichen Ausschreitungen auf unser ganzes Volksleben üben, diesem Unwesen

nach Kräften entgegenzutreten. Wir kennen kein Volksvergnügen, das zersplitternd auf das wirtschaftliche, häusliche und soziale Leben einwirkte, als der Karneval in seiner heutigen Gestalt. Er ruiniert ungezähltes Menschenglück, häuslichen Frieden und Wohlstand, jugendliche Unschuld und weibliche Ehre und hinterläßt bei Unzähligen Reue und Ekel. Wer es mit dem Volke gut meint, muß mithelfen, daß es anders werde! Der Vorstand des Westdeutschen Vereins zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit. — Merke, lieber Leser: „Der Weisheit Anfang ist, wenn man sie gern höret.“ Spr. Sal. 4, 7; „Siehe die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.“ Hiob 28, 28; „Ich sahe, daß die Weisheit die Thorheit übertraf, wie das Licht die Finsterniß“; „Dem Weisen stehen seine Augen im Haupte, aber die Narren gehen in Finsterniß.“ Pred. 2, 13, 14. R.

— Prediger englisch-amerikanischer Sekten, welchen es weniger um Predigt der seligmachenden göttlichen Wahrheit des Evangeliums zu thun ist, als um aufregende Scenen, um so durch Anziehung für ihre Kirchengemeinschaften die Mitgliederzahl zu vermehren, oder welche ihrer Predigt durch allerlei äußerliche Kraftmittel zur Wirkung verhelfen wollen, verfallen zu dem Zweck auf allerlei Einfälle. Von einem, der seine Zuhörer von der nach seiner Meinung den leiblichen, geistlichen und ewigen Tod nach sich ziehenden angeblichen Sünde des Tabaksgebrauchs zu heilen versuchte, berichteten wir zuvor. Ein anderer, Rev. Dr. Hopkins in Kansas City, wollte seine Zuhörer über das Theater belehren, und da räumte er denn am letzten Januar dem in englisch-amerikanischen Kreisen berühmten Schauspieler James Herne seine Kanzel ein und ließ diesen von seinem Predigtstuhl in seiner Kirche eine ‚Predigt‘ über ‚Theater und Kirche‘ halten. Das zog, und die Kirche war gedrängt voll, und so war es statt einer ernsten Gesezespredigt und einer tröstlichen Evangeliumspredigt eines rechtschaffenen Predigers des göttlichen Wortes eine lästerliche Komödie mehrerer Komödianten. R.

— In Erlangen, Bayern, starb am 17. Feb. Dr. August Köhler, Professor der alttestamentlichen Theologie im Alter von 62 Jahren. Der Verstorbene gehörte noch zu den sog. Positivern der neueren theologischen Lehren in Deutschland, lehrte aber auch mancherlei Irrlehre, Unglaube und Menschenwahn unter dem trügerischen Schein von Wissenschaft. R.

— Am 11. März starb in England der weitbekannte Schriftsteller Prof. Henry Drummond, dessen auch ins Deutsche übersezte das religiöse und moralische Gebiet behandelnde Schriften unter verschommenen und gefühligen Christen so viel Aufsehen erregten und eifrigt gelesen wurden. Der Verstorbene war in Schottland im Jahre 1851 geboren und gehörte gleich seinem Vater der Schwärmersekte der Irvingianer an. Der Vater war gar ein sogenannter ‚Apostel‘ in dieser chiliaistischen Sekte und erwartete, er werde im Fleische auf Erden weilen, bis Christus zum 1000jährigen Reich wiederkomme. Aber der Tod kam doch und er starb im Jahre 1860. Henry Drummond hatte auf den Universitäten Glasgow und Tübingen Theologie und Naturwissenschaften studirt und machte später weite Reisen. In seiner Schrift: ‚Das Schönste in der Welt‘ und andern Büchern wurde immer die Liebe als das hingestellt, was allein zum Heil notwendig sei; der zurechtliche Glaube an das Verdienst des Sündenheilandes und die Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott durch den Glauben galten bei ihm nicht. R.

— Römischer Aberglaube. In einer Ortschaft bei Oswiecim in Polen war, wie „Goth.“ berichtet, kürzlich ein steinernes Marienbild, das die Fürstin von Borek dort hatte aufstellen lassen, verschwunden. Nach langem Suchen fand man das Bild auf einem Felde am Solasfluß nahe Oswiecim. Gleichzeitig tauchte das Gerücht auf, das Standbild sei Nachts von Strahlen umgeben in der Luft fliegend gesehen worden; die Mutter Gottes habe sich den neuen Standort ausgewählt, um dort den Gläubigen zu erscheinen. Jetzt ziehen unzählige Prozessionen nach dem Marienbild, wo sie unter Gesang und Gebet stundenlang vergeblich verbleiben, um die Mutter Gottes erscheinen zu sehen. R.

— Ein ganz neues Unternehmen ist, wie ein W. Bl. berichtet, die Mission unter der Zwergbevölkerung Afrikas, das demnächst zur Ausführung kommen soll. Eine englische Dame, Namens Mac Lean, hat, angeregt durch den Bericht des Afrikaforschers Stanley über die in Urwäldern Afrikas lebenden Ueberreste einer uralten Völkterfamilie, die amerikanisch-presbyterianische Mission durch zur Verfügung gestellte reichliche Mittel bestimmt, die Arbeit unter den Zwergen von ihrem benachbarten Gebiete am Gabun aus zu beginnen. Da die meisten Zwergstämme nur von der Jagd leben, wird die Mission unter ihnen freilich große Schwierigkeiten bereiten. Doch scheinen gerade im Gabungebiete sich auch einzelne ständige Niederlassungen zu finden. Und da sie mit den Bantustämmen im Austauschverkehr stehen, so sprechen sie häufig deren Sprache. Ihre eigene, bis jetzt wenig bekannte Sprache, ist von den Bantu-Sprachen gänzlich verschieden. R.

Erinnerung.

Die lieben Gemeinden unserer Synode wollen doch in den kommenden heiligen Festtagen bei ihren Dankopfern auch besonders unserer kirchlichen Anstalten gedenken, da dieselben unserer Hilfe bedürfen.

B. v. n. R o h r, Präses.

Erklärung.

Den Gliedern unserer Synode theile ich hierdurch mit, daß der bisherige P. M. J. Reich aus dem Amte ausgeschieden und nicht mehr berufbar ist.

B. v. n. R o h r, Präses.

Einführung.

Im Auftrage des hochwürdigen Präses der Wisconsin Synode, Herrn Pastor Phil. von Rohr, wurde Pastor G. Adaschek, berufen von der ev.-luth. Immanuelsgemeinde zu Paris Town und der ev.-luth. Zionsgemeinde zu Bristol, Kenosha Co., Wis., am 14. resp. 28. März in sein neues Arbeitsfeld vom Unterzeichneten eingeführt. Fr. S c h w e f e l, P.

Seine Adresse ist: Rev. G. Adaschek, Somers, Kenosha Co., Wis.

Konferenz-Anzeigen.

Die allgemeine Pastoral-Konferenz der Synode von Minnesota wird, so Gott will, in Sanborn, Minn., bei Herrn P. Meyer tagen vom 27.—29. April. Arbeiten: Lehre von den letzten Dingen, P. Schroedel, Ersatzmann: P. Raumann.—Wie soll ein evangelischer Prediger mit Logenbrüdern handeln? P. Volkert jr.—Prediger: Prof. Schaller, Ersatzmann: Prof. Ackermann. Beichtredner: P. Lahme, Ersatzmann: P. Hilpert. Rechtzeitige Anmeldung ist erbeten.

Safe City, Minn., den 2. März 1897.

W. H a a r.

Die südliche Konferenz der Distriktsynode von Michigan versammelt sich am 21. und 22. April in Scio, Michigan, bei Herrn P. Klingmann. Arbeiten: 1. Gal. 1, 10. ff., P. Soll. 2. Sonntagsgesetz: P. Klingmann. Prediger: P. Cronheim. Ersatzmann: P. Bass. Fr. S o l l.

Die gemischte Konferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, i. G. m., vom 3. bis 5. Mai—vom Montag Mittag bis Mittwoch Mittag—in der Gemeinde des Unterzeichneten. Alle Glieder sind dringend ersucht, sich bis zum 20. April zu melden und anzugeben, ob volles Quartier, oder nur Mittagstisch begehrt wird.

J. L. O s t e r h u s, 1414 6. Str., Milwaukee, Wis.

Die Fox-River-Valley-Konferenz versammelt sich, will's Gott, am 4. und 5. Mai in Green Bay bei Herrn P. R. F. Rugen. Arbeiten haben zu liefern: Bergholz, Dettmann und Unterzeichneter. Prediger: Eppling; Stellvertreter: Hinrenthal; Beichtredner: Schwabe; Stellvertreter: L. Sauer. Ad. S p i e r i n g, Sekr.

Die Shebogan und Manitowoc Konferenz versammelt sich, D. v., am 27. April bei Herrn P. Burger in Shebogan und bleibt in Sitzung bis zum 29. April. Prediger: Siefer, Schlei. Arbeiten von: Sprengling, Dorpat, Felten, Pröhl.

L. G. D o r p a t, Sekr.

Die Nebraska-Konferenz wird, D. v., in der Woche nach Misericordias Domini in der Gemeinde P. A. F. Siegler's zu Norfolk tagen. Sitzungen beginnen am 6. Mai Vormittags. Arbeiten: „Ueber spezielle Seelsorge“, P. Kluge; „Von der heilsamen Vorbereitung zum würdigen Genuß des hl. Abendmahls“, P. C. Siegler; schriftliche Predigt über das Evangelium am Sonntag Cantate, P. J. Dowidat, schriftliche Kritik dazu, P. Vollbrecht. Prediger: P. Maifch; Stellvertreter: P. Lehninger. Beichtredner: P. Kaiser; Stellvertreter: P. Strube.

M. L e h n i n g e r, derz. Sekr.

Die Mississipi Special Konferenz versammelt sich, vom Dienstag Mittag (27. April) bis Donnerstag Mittag bei Herrn P. F. Popp in Baraboo, Wis. Arbeiten: Fortsetzung der Arbeit von P. J. Fering; Fortsetzung der Arbeit von P. F. Popp. Am Mittwoch Abend ist Gottesdienst. Prediger: P. J. Parisius; Ersatzmann: P. R. Siegler. Beichtredner: P. C. G. Reim; Ersatzmann: P. C. Mayerhoff. Um zeitige Anmeldung wird gebeten.

S. W i e s t e n z, Sekr.

Die gemischte Central-Konferenz versammelt sich, so Gott will, Mittwoch und Donnerstag nach Miseric. Dom., den 5. und 6. Mai, in der Gemeinde des Herrn P. J. H. Brodmann in Watertown, Wis. Predigt: P. F. Koch—Stellvertreter: P. J. C. Spilmann. Beichtredner: P. F. Häufer—Stellvertreter: P. M. Bankow. Arbeiten: 1. Gegense über Jesajas 53, 5. ff., Referenten; Dr. F. W. A. Rog und P. J. Haase. 2. Wie halten wir unsere konfirmierte Jugend bei der Kirche? Referenten: PP. J. Strafen und J. H. Brodmann. 3. Die Lehre vom Antichrist und ob und in wie weit dieselbe kirchentrennend sei, Referent: P. F. Körner. 4. Wie predigt ein luth. Pastor Buße? P. Chr. Sauer und P. Günther. J. A. P e t r i.

Zur Beachtung.

Unterzeichneter wünscht, daß die Herren Amtsbrüder, welche zur allgemeinen Pastoral-Konferenz nach Sanborn, Minn., zu kommen gedenken, es möglichst zu einrichten möchten, daß sie mit dem Nachmittagszuge kommen, da mit dem Nachtzug $\frac{1}{4}$ vor 10 Uhr es schwierig sein dürfte, ins Quartier zu kommen. Der Zug vom Westen kommt $\frac{1}{4}$ vor 2 Uhr hier an und der vom Osten $\frac{1}{4}$ vor 4 Uhr.

Ch. Fr. Meyer.

Quittungen.

Freiwillige Beiträge für die laufenden Ausgaben: Die Herren Pastoren: Biefernicht \$5 (2. Zahlung), Freund \$10, R. Siegler \$40, C. Schulz \$5. P. Riech, Abendm.-Coll der Zionsgem in Theresa \$2.24. P. Käfel, von Frau Chr. Koch \$1, Frau Heise 25c. P. Babing, von Frau Geiger sen \$5. P. R. Siegler, von Dietr. Schmiedpeper \$1, Christ. H. \$1. J. H. Käfel.

Für die Allgem. Anstalten: Gem.-Blatt \$300, P. C. Palechek, von der Gem. in Town Bergen \$4; zus. \$304. S. F. Knuth, 1114 Chambers St., Milwaukee, Wis.

Für die Synodalkasse der Synode von Wisconsin: P. P. A. F. Nicolaus, für Synodalberichte in St. Atkinson \$9, in Gold Spring \$2, Lange, von Carl Zempel für die Synodalkasse \$1, W. Hönede in North La Crosse, für Synodalberichte \$3.70, F. J. Biefernicht in Sultsburg, bezgl. \$4.75; zus. \$20.45.

Für die Indianermission: Appleton „Guil-laume“ \$1, P. Ad. Kluge in Sabar, Nebr. \$6, P. H. Hölzel in Fond du Lac, von W. Malchow \$1; zus. \$8. Herzlichen Dank! C. D o w i d a t.

Für die College-Kasse in Watertown: P. P. F. Günther, Deconomowoc, Abendmahlsroll \$6.60, von R. R. \$1; zus. \$7.60, F. W. Kallmant, Morrison, Zionsgem \$8 und \$12.60, Bartholomäusgem \$4.40; zus. \$25, von S. Schwantes \$30; Summa \$62.60.

Für arme Schüler: P. C. G. Reim, La Crosse, von R. R. \$20. J. W. A. N. o. h., Kassier. Watertown, den 3. April 1897.

